

SYRIE

JAMES

*Die geheimen
Tagebücher der
Charlotte Brontë*

Roman



atb

SYRIE
JAMES

*Die geheimen
Tagebücher der
Charlotte Brontë*

Roman





Syrie James

Die geheimen Tagebücher der Charlotte Brontë

Roman

Aus dem Englischen von Ulrike Seeberger

 aufbau digital

Impressum

Syrie James, Die geheimen Tagebücher der Charlotte Bronte

Die Originalausgabe unter dem Titel The Secret Diaries of Charlotte Bronte erschien 2009 bei Avon, An Imprint of HarperCollinsPublishers, New York.

ISBN 978-3-8412-0378-6

Aufbau Digital, veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, Juli 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die deutsche Erstausgabe erschien 2012 bei Aufbau Taschenbuch, einer Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Copyright © 2009 by Syrie James

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in

elektronischen Systemen sowie für das öffentliche
Zugänglichmachen z.B. über das Internet.

Umschlaggestaltung capa, Anke Fesel unter Verwendung
eines Motivs von George Dunlop Leslie / Bridgeman Art
Library

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsübersicht](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zur Autorin](#)

[Impressum](#)

Inhaltsübersicht

DANKSAGUNGEN

VORWORT DER AUTORIN

**DIE GEHEIMEN TAGEBÜCHER DER CHARLOTTE
BRONTË**

ERSTER BAND

EINS

ZWEI

DREI

VIER

FÜNF

SECHS

SIEBEN

ZWEITER BAND

ACHT

NEUN

ZEHN

ELF

ZWÖLF

DREIZEHN

VIERZEHN

FÜNFZEHN

DRITTER BAND

SECHZEHN

SIEBZEHN

ACHTZEHN

NEUNZEHN

ZWANZIG

EINUNDZWANZIG

ZWEIUNDZWANZIG
DREIUNDZWANZIG
VIERUNDZWANZIG

NACHWORT DER AUTORIN

ÜBER DAS LESEN UND DIE LIEBE

ÜBER LIEBE UND EHE

DIE WERKE DER CHARLOTTE BRONTË

**ANREGUNGEN FÜR BÜCHERKREISE - DAS
GEHEIME TAGEBUCH DER CHARLOTTE BRONTË**

Für meinen Mann Bill und unsere Söhne Ryan und Jeff für ihre Liebe und Unterstützung.

Und in liebevoller Erinnerung an meine Mutter, Joann Astrahan – eine scharfsinnige, weise und großzügige Frau, die immer gesagt hat, ich sollte Bücher schreiben.

DANKSAGUNGEN

Ich möchte die Beiträge der folgenden Menschen würdigen, die für mich unverzichtbar waren, während ich diesen Roman schrieb. Zuerst und am meisten bin ich meinem Mann Bill zu Dank für seine tägliche Unterstützung in meinem Beruf verpflichtet, der mich tagelang am Computer festhält und mich selbst dann, wenn ich endlich wieder auftauche, noch immer mit schöpferischem Nebel umhüllt. Ein Dankeschön auch an meine Söhne Ryan und Jeff, die bis in die frühen Morgenstunden Manuskripte gelesen haben, damit sie mir ihre Rückmeldungen geben konnten. (Dir, Ryan, besonderen Dank dafür, dass du mich darauf aufmerksam gemacht hast, welche Bedeutung Emilys zweiter Vorname hat!). Danke auch an Yvonne Yao, die in schwierigen Zeiten ihre sehr geschätzte Hilfe angeboten hat. Danke an meine Agentin Tamar Rydzinski für ihre unermüdliche Unterstützung und dafür, dass sie immer genau weiß, welche Absätze ich streichen sollte. Danke an meine Lektorin Lucia Macro dafür, dass sie meine Liebe zu allem teilt, was mit den Brontës zu tun hat, und dafür, dass sie mich daran erinnert hat, dem Roman den Mittelpunkt zu geben, den er brauchte. Und ein Dank an alle beim Verlag

Avon, die bei meinen Büchern stets so großartige Arbeit leisten. Dank an meine Korrekturleser mit den Adleraugen, Sara und Bob Schwager, für ihre begeisterten Kommentare und dafür, dass sie jedes einzelne Wort des Texts bei ihrem bedingungslosen Streben nach Echtheit und Wirklichkeitsnähe doppelt und dreifach auf die Goldwaage gelegt haben. Danke an Ann Dinsdale, die Leiterin der Sammlung im Brontë Parsonage Museum in Haworth, für das freundliche Willkommen während meines Besuchs und dafür, dass ich Originalbriefe, Manuskripte und andere Dokumente, die von Charlotte und anderen Mitgliedern der Familie Brontë geschrieben wurden, persönlich studieren durfte. Und Dank an Sarah Laycock, die für die Bibliothek und die Informationsarbeit des Museums verantwortlich ist und mir so viele wunderbare Einzelheiten über Charlottes Hochzeitskleid, ihren Schleier, den Ring, ihr Nachthemd, das Flitterwochenkleid und andere Kleidungsstücke mitgeteilt und mir dazu noch umfassende Beschreibungen einer Vielzahl von Kleidungsstücken aus der Sammlung des Museums zur Verfügung gestellt hat. Ich möchte auch Steven Hughes, dem Vorsitzenden des Hollybank Trust, danken, der so freundlich war, mich und meinen Mann an einem regnerischen Tag persönlich vom Keller bis zum Dachboden durch die Hollybank School in Mirtfield, West Yorkshire, zu führen. Dies war früher die Roe Head School, und dort hat sich seit Charlottes Zeiten bis heute

bemerkenswerterweise kaum etwas verändert. Sogar vom hauseigenen Gespenst wurde uns berichtet. Ich bin den Werken vieler gelehrter Experten zu Dank verpflichtet, die über die Brontës geschrieben haben, darunter Juliet Barker, Winifred Gérin, Christine Alexander und Margaret Smith, und sowohl Smith als auch Clement Shorter für die von ihnen herausgegebenen Sammlungen der Briefe Charlotte Brontës, ohne die ich diesen Roman niemals hätte schreiben können. Ich schulde natürlich auch den Romanen und Gedichten der Brontë-Schwestern sehr viel, denn in ihren Werken haben sie uns einen Blick auf ihre Welt ermöglicht. Und schließlich geht vielleicht der wichtigste Dank an Charlotte Brontë selbst, deren außerordentlichem Geist und deren hervorragendem Talent ich treu bleiben wollte; ich hoffe, dass sie damit einverstanden gewesen wäre.

VORWORT DER AUTORIN

Liebe Leserin, lieber Leser,

stellen Sie sich, wenn Sie möchten, vor, dass eine große Entdeckung gemacht wurde, die in der gesamten literarischen Welt ungeheures Aufsehen erregt hat: Eine Reihe von Tagebüchern wurde gefunden, die über ein Jahrhundert im Keller eines abgelegenen Bauernhauses auf den Britischen Inseln verborgen lagen und die nun offiziell als die Tagebücher von Charlotte Brontë bestätigt wurden. Was würden uns diese Tagebücher verraten?

Jeder Mensch hat Geheimnisse. Charlotte Brontë, eine leidenschaftliche Frau, die einige der schönsten Liebesromane in der englischen Literatur schrieb, die bisher alle Zeiten überdauert haben, war da sicherlich keine Ausnahme. Ihre Biographie und ihr auf uns überkommener Briefwechsel sagen viel über Charlotte aus; aber wie alle Mitglieder der Familie Brontë hatte auch Charlotte eine sehr private, zurückgezogene Seite, die sie nicht einmal ihren engsten Freunden und Verwandten enthüllt hat.

Welche intimen Geheimnisse verschloss Charlotte Brontë in ihrem Herzen? Was waren ihre verborgensten Gedanken und Gefühle und ihre persönlichsten

Erinnerungen? Wie war ihre Beziehung zu ihrem Bruder und ihren Schwestern, die alle ebenfalls begabte und ehrgeizige Künstler waren? Wie konnte eine unbekannte Pfarrerstochter, die beinahe ihr ganzes Leben in einem weit abgelegenen Dorf in Yorkshire verbrachte, das Buch *Jane Eyre* schreiben, einen Roman, den alle Welt liebt? Und – was vielleicht am wichtigsten ist: hat Charlotte je selbst die wahre Liebe gefunden?

Auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen begann ich, Charlotte Brontës Leben genau zu studieren.

Besonders interessierte mich ein sehr wichtiger Aspekt der Brontë-Geschichte, dem bisher kaum größeres Augenmerk gewidmet wurde: Charlottes lange und wechselhafte Beziehung zum Hilfspfarrer ihres Vaters, Arthur Bell Nicholls. Es ist hinreichend bekannt, dass Charlotte Brontë vier Heiratsanträge erhielt, unter denen wohl der berühmteste der Antrag von Mr. Nicholls war. Trotzdem bleibt Arthur Bell Nicholls in den Brontë-Biographien eine beinahe schattenhafte Randfigur, wird im Allgemeinen erst zum Ende hin erwähnt, und auch dann nicht besonders ausführlich. Und doch weiß man, dass Mr. Nicholls acht Jahre lang neben den Brontës wohnte und während dieser Zeit beinahe täglich Kontakt mit ihnen hatte und dass er wohl insgeheim eine tiefe Zuneigung zu Charlotte entwickelte, lange bevor er endlich den Mut aufbrachte, ihr einen Heiratsantrag zu machen.

Hat Charlotte je Mr. Nicholls' Zuneigung erwidert? Sollte sie ihn heiraten oder nicht? Ah – wie Charlotte selbst sagen würde – darum dreht sich in dieser Geschichte alles. Und ich möchte mir gern vorstellen, dass ihre Gefühle und dieses Dilemma sie inspiriert haben, solche Tagebücher zu schreiben.

Die Geschichte, die Sie gleich lesen, ist wahr. Charlottes Leben ist so faszinierend, dass ich meine Erzählung beinahe ganz auf Tatsachen aufbauen und daraus entwickeln konnte und dass ich nur da Vermutungen anstellen musste, wo ich das für nötig hielt, um den dramatischen Konflikt zu überhöhen oder etwaige Lücken zu füllen. Ab und zu habe ich auch Kommentare und Fußnoten hinzugefügt. Einige Leser mögen vielleicht meinen, das, was im Folgenden vor ihnen entsteht, ähnelte eher einem der Romane Charlotte Brontës als einem Tagebuch im üblichen Sinne, denn Charlotte blickt ja auf vergangene Ereignisse zurück und zeichnet sie nicht Tag für Tag auf. Doch ich glaube, dass Charlotte sie so festgehalten hätte, denn sicherlich hätte sie sich mit diesem Stil und dieser Struktur am wohlsten gefühlt.

Hier sind nun also – mit dem höchsten Respekt und der größten Bewunderung für die Frau, die mich dazu angeregt hat – *Die geheimen Tagebücher der Charlotte Brontë*.

DIE GEHEIMEN TAGEBÜCHER DER CHARLOTTE BRONTË

ERSTER BAND

EINS

Jemand hat mir einen Heiratsantrag gemacht.

Liebes Tagebuch, dieser Antrag, den ich vor wenigen Monaten erhielt, hat meinen gesamten Haushalt – nein, das gesamte Dorf – in hellen Aufruhr versetzt. Wer ist dieser Mann, der es gewagt hat, um meine Hand anzuhalten? Warum ist mein Vater so sehr gegen ihn voreingenommen? Warum ist die Hälfte der Einwohner von Haworth entschlossen, ihn zu lynchen – oder zu erschießen? Seit dem Augenblick seines Antrags habe ich Nacht für Nacht wach gelegen und über die unzähligen Ereignisse nachgegrübelt, die zu dieser Feuersbrunst geführt haben. Wie um alles in der Welt, frage ich mich, konnten die Dinge so ausufern?

Ich habe vom Glück der Liebe geschrieben. In den geheimsten Winkeln meines Herzens träume ich schon lange von einer vertrauten Beziehung zu einem Mann; jede Jane, das glaube ich, verdient doch ihren Rochester – nicht wahr? Trotzdem hatte ich längst jede Hoffnung aufgegeben, diese Erfahrung einmal in meinem eigenen Leben zu machen. Stattdessen bemühte ich mich um eine literarische Laufbahn; und nachdem ich damit Erfolg hatte, soll ich – muss ich – sie nun aufgeben? Kann eine Frau sich voll und ganz einem Beruf und ihrem Ehemann widmen? Ist

es möglich, dass diese beiden so lebenswichtigen Seiten in den Gedanken und Gefühlen einer Frau friedlich nebeneinander existieren? Es muss einfach so sein; denn ich glaube, wahres Glück lässt sich auf keine andere Weise erreichen.

Ich habe schon seit langem die Gewohnheit, mich in Zeiten großer Freude oder mächtiger Gefühlswallungen in die trostreichen Gefilde meiner Phantasie zu flüchten. Dort, in der Prosa und in der Lyrik, habe ich stets meinen innersten Gedanken und Gefühlen hinter dem schützenden Schleier des Erdachten freien Lauf gelassen. Auf den vorliegenden Seiten möchte ich einen völlig anderen Weg einschlagen. Hier möchte ich mein Herz ausschütten – Wahrheiten enthüllen, die ich bisher nur mit wenigen, eng vertrauten Menschen besprochen habe, von denen ich manche überhaupt keiner Menschenseele entdeckt habe. Denn gegenwärtig durchlebe ich äußerst schwierige Zeiten, stehe ich vor einem Dilemma ungeheuren Ausmaßes.

Wage ich es, gegen Papas Willen zu handeln und mir den Zorn aller, die ich kenne, zuzuziehen, indem ich diesen Antrag annehme? Wichtiger noch, will ich ihn annehmen? Liebe ich diesen Mann wirklich und möchte ich seine Frau werden? Ich konnte ihn nicht einmal leiden, als wir uns kennenlernten; doch seither ist sehr viel geschehen.

Mir scheint, dass jegliche Erfahrung, die ich je machte, alles was ich je sagte und tat, und jeder Mensch, den ich je liebte, wesentlich dazu beigetragen zu haben, dass ich zu der Person wurde, die ich heute bin. Hätte der Pinsel die Leinwand ein wenig anders berührt, wäre dabei eine etwas hellere oder dunklere Farbe aufgetragen worden, dann wäre ich jetzt ein völlig anderer Mensch. Und so nehme ich nun auf der Suche nach einer Antwort Papier und Feder zur Hand. Vielleicht kann ich so begreifen, was mich bis zu diesem Augenblick geführt hat, und verstehen, was ich fühle – und was das Schicksal in seiner Güte und Weisheit für mich vorherbestimmt hat.

Doch halt! Keine Geschichte darf in der Mitte anfangen, noch viel weniger am Ende. Nein, um meiner Erzählung eine angemessene Form zu geben, muss ich weit zurückgehen – in die Zeit, in der alles anfing. Zu dem stürmischen Tag vor beinahe acht Jahren, als ein unerwarteter Besucher an der Tür des Pfarrhauses eintraf.

Der 21. April 1845 war ein düsterer, nasser kalter Tag.

Bei Tagesanbruch weckte mich ein gewaltiger Donnerschlag aus dem Schlaf. Wenige Augenblicke später zerriss das Grau des Himmels, und ein sintflutartiger Wolkenbruch ging nieder. Den ganzen Morgen lang klatschte der Regen gegen die Fensterscheiben des Pfarrhauses, prasselte auf das Dach und die Regenrinnen,

ließ die gedrängt stehenden Grabmale auf dem nahe gelegenen Friedhof vor Nässe triefen und tanzte über die Steinplatten auf der kleinen Straße, floss zu kleinen Rinnsalen zusammen, die unaufhaltsam an der Kirche vorbei auf die steile Hauptstraße des Dorfes mit ihrem Kopfsteinpflaster zuströmten.

Drinnen in der Küche des Pfarrhauses war es jedoch behaglich. Der Raum war durchzogen vom Duft frisch gebackenen Brotes und der Wärme eines großzügigen Feuers. Es war ein Montag – Backtag –, und meine Schwester Emily meinte, das wäre wirklich sehr passend, denn es war auch mein Geburtstag. Ich hatte es stets vorgezogen, derlei Anlässen so wenig Aufmerksamkeit wie möglich zu schenken, aber da ich neunundzwanzig Jahre alt wurde, bestand Emily darauf, wir sollten uns die Zeit für eine kleine Feier im trauten Familienkreis nehmen.

»Es ist für dich das letzte Jahr in einem wichtigen Jahrzehnt«, sagte Emily, während sie mitten im Raum auf dem bemehlten Tisch mit geschickten Händen einen Berg Teig knetete. Zwei Laibe waren bereits im Ofen, und eine weitere Schüssel voll Teig ging unter einem Tuch auf. Ich war mit den Vorbereitungen für eine Pastete und einen Obstkuchen schon weit fortgeschritten. »Zumindest müssten wir den Tag mit einer Torte feiern.«

»Ich sehe keinen Sinn darin«, erwiderte ich, während ich das Mehl für den Pastetenteig abmaß. »Anne und

Branwell sind nicht hier, also würde es kein richtiges Fest werden.«

»Wir können doch während ihrer Abwesenheit nicht auf alles Vergnügen verzichten, Charlotte«, versicherte mir Emily ernst. »Wir müssen das Leben wertschätzen und uns daran freuen, solange wir es haben.«

Emily war zwei Jahre jünger als ich und außer Papa die größte in unserer Familie. Sie war eine komplizierte Persönlichkeit mit zwei gleich starken Seiten: Zum einen liebte sie es, melancholisch und nach innen gerichtet über den Sinn von Leben und Tod nachzugrübeln; zum anderen bereitete es ihr großes Entzücken, die mannigfaltigen Freuden der Welt zu genießen und die Schönheiten der Natur zu betrachten. Solange sie zu Hause sein konnte, von ihrem geliebten Moor umgeben, war Emily glücklich und nahm das Leben leicht. Im Gegensatz zu mir ließ sie sich nicht so schnell erschüttern. Sie verlor sich lieber in Gedanken oder in den Seiten eines Buchs und zog das Grübeln oder die Lektüre allen anderen Beschäftigungen vor – eine Wahl, der ich von ganzem Herzen zustimmen konnte. Emily gab nicht viel auf die Meinung der Leute, und sie interessierte sich überhaupt nicht für Mode. Obwohl man längst eng an der Taille anliegende Kleider mit weiten Röcken und Unterkleidern zu tragen pflegte, zog Emily es noch immer vor, die altmodischen, formlosen Kleider und dünnen Untergewänder anzuziehen, die sich

ihr um die Beine schmiegt und ihrer mageren Figur nicht sonderlich schmeichelten. Da sie kaum je aus dem Haus ging, es sei denn, sie wollte über die Heide wandern, war das allerdings von geringer Bedeutung.

Mit ihrer schmalen Gestalt, ihrem bleichen Teint und ihrem dunklen Haar, das sie völlig achtlos unter einem spanischen Kamm zu einem Knoten zusammendrehte, erinnerte mich Emily an einen kräftigen Baumschössling: dünn und anmutig, doch unbeugsam, widerstandsfähig in ihrer Einsamkeit, unempfindlich gegen Wind und Regen. In Gegenwart von Fremden zog sich Emily völlig in sich zurück, war nichts als würdevoller Ernst und Schweigen; aber in Gesellschaft ihrer Familie kam ihre überschwängliche, empfindsame Natur zu vollem Ausdruck. Ich liebte sie so sehr wie das Leben selbst.

»Wie lange ist es her, dass wir einmal alle an deinem Geburtstag zusammen waren?«, fuhr Emily fort.

»Ich kann mich an das letzte Mal gar nicht mehr erinnern«, antwortete ich voller Bedauern.

Es war in der Tat schon viel Zeit vergangen, seit meine Geschwister und ich einmal alle an einem Ort vereint waren, mit Ausnahme der wenigen kurzen Wochen zu Weihnachten und in den Sommerferien. In den letzten fünf Jahren war unsere jüngste Schwester Anne bei der Familie Robinson in Thorp Green Hall bei York als Gouvernante angestellt. Unser Bruder Branwell, der vierzehn Monate

jünger war als ich, hatte sich vor drei Jahren als Hauslehrer des ältesten Sohns dieser Familie zu Anne gesellt. In den Jahren davor war ich viel abwesend, weil ich in der Schule war, zunächst als Schülerin und dann als Lehrerin. Danach war ich selbst eine Weile als Gouvernante tätig. Darauf waren zwei Jahre in Belgien gefolgt, eine Erfahrung, die überaus prägend, aufregend und lebensverändernd war und die mir das Herz gebrochen hatte.

»Ich backe dir einen Gewürzkuchen, keine Widerrede«, verkündete Emily. »Nach dem Abendessen setzen wir uns am Kamin zusammen und erzählen einander Geschichten. Vielleicht gesellen sich auch Tabby und Papa zu uns.«

Tabby war unsere ältliche Bedienstete, eine gute, treue Seele aus Yorkshire, die seit unserer Kindheit bei uns war. Im Laufe der Jahre hatte Tabby, wenn sie gute Laune hatte, ihren Bügeltisch an den Kamin im Esszimmer gerückt und uns erlaubt, uns um sie zu scharen. Während sie die Laken und Nachthemden oder Rüschen der Nachthauben plättete, erfreute sie uns aufmerksam lauschende Kinderschar mit Geschichten von Liebe und Abenteuern aus den alten Märchen und Balladen – oder, wie ich später entdeckte, aus ihren Lieblingsromanen, wie zum Beispiel *Pamela*^[1]. Bei manch anderer Gelegenheit hatten Papas spannende Nacherzählungen von Gespenstergeschichten und uralten

Sagen aus der Umgegend unsere Abende am Kamin verschönt.

Heute Abend war es jedoch ungewiss, ob Papa sich uns anschließen würde.

Ich schaute aus dem Küchenfenster auf das Moor hinaus. Ein Regenschauer vergoss große Tränen über den fernen Bergen, verbarg ihre Gipfel hinter den niedrig hängenden, ausgefranst Haarsträhnen einer Wolke.

»Herrliches Wetter für einen Geburtstag. Zumindest passt der Tag zu meiner Stimmung: dunkel und finster, mit turbulenten Stürmen und ohne Aussicht auf Besserung.«

»Du redest ja schon wie ich«, erwiderte Emily, während sie die Zutaten für den Kuchen vermengte. »Gib die Hoffnung nicht auf. Wenn wir immer einen Tag nach dem anderen nehmen, vielleicht findet sich noch eine Lösung.«

»Wie denn?«, sagte ich mit einem Seufzer. »Papas Augenlicht wird mit jedem Tag schwächer.«

Mein Vater war aus Irland nach England gekommen und hatte es mit Beharrlichkeit und guter Schulbildung geschafft, weit über den Stand seiner armen, ungebildeten Familie aufzusteigen. Als bei der Einschreibung im St. John's College der Universität Cambridge der Beamte wegen seines starken irischen Akzents nicht verstehen konnte, wie man seinen Nachnamen buchstabierte, schrieb er ihn selbst auf und änderte ihn dabei gleich von Brunty in das wesentlich interessantere Brontë um, nach dem

griechischen Wort für Donner. Papa war ein guter, freundlicher, lebhafter und hochintelligenter Mann, sehr belesen, mit einem großen Interesse an Literatur, Kunst, Musik und Naturwissenschaften, das weit über seinen Tätigkeitsbereich als Geistlicher einer kleinen Gemeinde in Yorkshire hinausging. Er schrieb gern, und neben unzähligen Artikeln wurden auch einige seiner Gedichte und religiösen Geschichten veröffentlicht. Er war sehr in das politische Leben der Gemeinde eingebunden, und er war ein außerordentlich engagierter Pfarrer. Jetzt plagten ihn gewaltige Sorgen: gegenwärtig, im Alter von achtundsechzig Jahren, nach einem Leben in treuen Diensten der Kirche, erblindete unser geliebter Vater.

»Ich muss jetzt für Papa lesen und schreiben«, sagte ich. »Ich fürchte, bald wird er nicht mehr in der Lage sein, selbst die kleinsten Dienste in der Gemeinde zu verrichten – und wenn er sein Augenlicht ganz verliert, was machen wir dann? Papa wird nicht nur jegliches, selbst das kleinste Vergnügen im Leben einbüßen und völlig von uns abhängig werden – ein Umstand, den er mit äußerster Sorge herannahen sieht –, sondern zweifellos wird er auch gezwungen sein, seine Pfarrstelle aufzugeben. Dann müssen wir nicht nur auf sein gesamtes Einkommen verzichten, sondern auch noch auf unser Zuhause.«

»In jeder anderen Familie würde der Sohn ihm finanziell unter die Arme greifen«, meinte Emily mit einem

Kopfschütteln, »aber unser Bruder hat ja keine Arbeitsstelle lange behalten können.«

»Seine Tätigkeit als Hauslehrer in Thorp Green ist tatsächlich die längste Anstellung, die er je hatte«, fügte ich hinzu, während ich meinen Pastetenteig ausrollte.

»Man scheint ihn dort sehr zu schätzen, und doch reicht sein Einkommen kaum für ihn selbst aus. Wir müssen uns damit abfinden, Emily: Sollte Papas Zustand sich weiter verschlechtern, dann lastet die gesamte Bürde dieses Haushalts nur auf unseren Schultern.«

Ich glaube, ich spürte das Gewicht dieser Verantwortung wesentlich stärker als meine Geschwister, vielleicht weil ich die Älteste war. Das war ich allerdings nicht durch meine Geburt, sondern durch eine Tragödie. Meine Mutter, an die ich nur höchst verschwommene Erinnerungen habe, brachte in sechs Jahren sechs Kinder zur Welt und starb, als ich fünf Jahre alt war. Meine geliebten Schwestern Maria und Elizabeth wurden uns in früher Kindheit entrissen. Mein Bruder, die jüngeren Schwestern und ich wurden von unserem Vater unterrichtet und von einer strengen und ordnungsliebenden Tante aufgezogen, die nach Mutters Tod bei uns wohnte. Wir Kinder flüchteten uns in eine herrliche Welt voller Bücher und Phantastereien, wir streunten über die Moore, wir zeichneten und wir malten, wir lasen und wir schrieben wie besessen; wir alle

träumten davon, eines Tages Schriftsteller zu sein, deren Werke veröffentlicht wurden. Obwohl dieser Traum vom Schreiben nie verging, war er schon lange von den Notwendigkeiten des Lebens in den Hintergrund gedrängt worden. Wir waren gezwungen, uns unseren Lebensunterhalt zu verdienen.

Meinen Schwestern und mir standen nur zwei Berufe offen: Lehrerin oder Gouvernante, beides Beschäftigungen in sklavenartiger Abhängigkeit, die ich aus tiefster Seele verachtete. Ich hatte mir bereits eine ganze Weile überlegt, die beste Lösung für uns wäre es, eine eigene Schule aufzumachen. Zu diesem Zweck – um Kenntnisse im Französischen und Deutschen zu erlangen, was unsere Aussichten verbessern sollte, Schülerinnen anzuwerben – waren Emily und ich vor drei Jahren nach Brüssel gegangen. Nach Emilys Rückkehr nach England war ich noch ein weiteres Jahr allein dort geblieben. Als auch ich wieder in Haworth war, versuchten wir, eine Schule im Pfarrhaus zu eröffnen, doch trotz all meiner eifrigen Bemühungen war kein einziges Elternpaar gewillt, ein Kind an einen so abgelegenen Ort zu schicken.

Ich konnte es ihnen nicht verübeln. Haworth war ein kleines Dorf im Norden von Yorkshire, weit von allem entfernt. In unserer ganzen Moorgemeinde lebte außer uns keine einzige gebildete Familie. Im Winter lag das Land unter einer dicken Schneedecke, und in drei von vier

Jahreszeiten wehte hier ein kalter und erbarmungsloser Wind. Es gab keine Eisenbahnverbindung. Keighley, die nächste Stadt, lag vier Meilen weiter das Tal hinunter. Hinter dem Pfarrhaus und in der ganzen Umgebung ringsum erstreckten sich die stummen, endlosen, windgepeitschten Hänge des Moors. Nicht jedes Auge konnte die Schönheit erkennen, die meine Geschwister und ich in dieser weiten, rauen, kahlen, öden Landschaft sahen. Für uns war das Moor immer eine Art Paradies gewesen, eine Zufluchtsstätte, wo wir unserer blühenden Phantasie freien Lauf lassen konnten.

Das Pfarrhaus, auf der Anhöhe eines steilen Berges gelegen, war ein zweigeschossiges, symmetrisches graues Steinhaus, das man im späten achtzehnten Jahrhundert erbaut hatte. Von dort sah man auf ein jämmerlich kleines, quadratisches Rasenstück, an das auf der anderen Seite einer niedrigen Steinmauer sogleich der überfüllte, von Unkraut überwucherte Friedhof angrenzte; dahinter lag die Kirche. Wir waren keine begeisterten Gärtner; da in diesem Klima nichts so recht wachsen wollte, außer dem Moos, das unsere feuchten Steine und den nassen Boden überzog, nannten wir nur wenige Beerensträucher und einige struppige Dornenbüsche und Fliederbäume unser eigen, die an einem halbkreisförmig angelegten Kiesweg wuchsen.